

Die Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges. Von Karl Reuter-Berger.

(5. Fortsetzung.)

„Du bist wohl der Hallente, der den jungen Mann da kalt gemacht hat, he?“

„Canta Maria, gewiß nicht, Senor Capitano!“

„Du läst, Lump! Hier,“ wandte er sich an zwei von seinen Leuten, „bringt ihn nach dem Polizeigewahrsam!“

„Bei der heiligen Madonna, Senor Capitano,“ fluchte Jose, „ich habe es nicht getan, ich war zusammen mit mehreren Freunden in Guiteraz Albergo an der Calle d'Alago, da kam ein vornehmer Hidalgo und bot jedem von uns zehn Pesetas, wenn wir einen jungen Mann züchtigen wollten, der ihm beleidigt habe. Und da ist es so gekommen, Senor, aber wer es getan hat, das weiß ich nicht, Senor Capitano, ich war es nicht, gewiß nicht, ich schwöre es bei meinem Schutzpatron!“

Der Beamte lachte nach, und nachdem er sich durch einen lauernden Blick überzeugt hatte, daß Humberto von seinen Aussagen des Verurteilten vernommen hatte, fragte er: „Und wie kann ich mich davon überzeugen, daß Du die Wahrheit gesprochen hast?“

„Gibt zu Guiteraz Albergo, Senor, dort wartet der vornehme Caballero auf uns!“

Suano, ich werde mich überzeugen. Ihr Beide da, Jago und Francisco, bringt den Heulaffen nach der Polizeistation und ihr Leibringen kommt mit mir.“

12.

Don Fernando di Bernanguex, der Polizeichef des ersten Distrikts von Havana, ein Mann hoch in den Dreißigern, mit einem Mephistopheles, hatte sich eben auf seinen Richterstuhl gesetzt. Nachdem er sich durch einen Blick auf seine tollbare goldene Uhr davon überzeugt hatte, daß es noch zehn Minuten zum Beginn der Verhandlungen seien, zog er ein elegantes Etui hervor, zündete sich eine Cigarre an und lehnte sich gemächlich auf seinen Stuhl zurück, die Rauchwolken in langen Zügen vor sich hindulassen. Dann gab er einem der demüthig harrnden Gerichtsdiener einen Wink, worauf ihm dieser die Kiste der armen Sünder vorlegte, die heute vor ihm zu erscheinen hatten. Er überflog die lange Reihe von Namen. Die meisten kannte er, es waren Cubaner, arme Teufel, die der Hunger zum Diebstahl und die Verzweiflung zu Friedensstörungen getrieben hatten.

Auf einmal fingen seine Augen an zu funkeln und ein graufames böhnisches Lächeln umspielte seine Lippen. Er las den Namen Valeria Riffa. Er kannte die Trägerin, sie war eine Cubanerin, klein, jung, und — ja und ihrem Gatten getreu, das hatte er zu seinem eigenen Schaden erfahren. Unwillkürlich schielte er sich mit der Hand über die kleine Narbe an der linken Wange, wo ihre Fingerringel sich eingedrückt hatten, als er verurtheilt, sie zu umarmen, nachdem sie als Goldhülfe, welches er ihr reichen wollte, ihm vor die Hüfte gestoßen hatte. Und jetzt sollte sie ihm vorgurteilt werden als Diebin! Da ha, er dachte, das es noch so kommen würde, er hatte ja dafür gesagt, daß ihr Gatte seine Stellung verlor und nirgends Verdienst finden konnte, daß das Gespinnst des Hungers über ihr kurz oder lang seine Krallen nach ihr und ihrem Kinde ausstrecken würde! Ah, er wollte sich rächen für die Schmach, die ihm, dem Polizeichef von Don Fernando di Bernanguex von dieser Cubanerin angethan worden!

Er las weiter. Wäghch kurbte er wieder. Sah er denn recht? Dort stand: Don Manuel Ramos di Barrinaga y Diano. Wie kam denn dieser seltsame Name unter die des cubanischen Gefängnisses? Die Anklage lautete: Anstiftung zum Mord. Aber konnte das sein? Er kannte doch alle vornehmen Spanier der Stadt.

über ihre Wangen. Dann aber richtete sie sich straff auf, bis die Lippen fest zusammen und schaute den Richter finstler und trotzig an.

Der Schreiber las: „Valeria Riffa ist angeklagt, aus dem Laden des Wäders Juan Bandero ein Laib Brod gestohlen zu haben.“

„Drei Monate Gefängniß!“ kam es laut von den Lippen des Richters.

Die Frau taumelte zurück, als habe sie einen Schlag in's Gesicht erhalten. „Don Bernanguex,“ sprach sie dann mit bebender Stimme, „Ihr schert wohl — ich hatte das Brod ja nur genommen für meinen kleinen Diego, er hungerte so — ich konnte es nicht länger ansehen, wie er weinte und mich immer wieder bat: Mutter, gib mir Brod! Da habe ich —“

„Schweig!“ donnerte der Richter. Zu den Wächtern ge wandt, sprach er dann: „Führt sie ab!“

Ehe sie von den Wächtern daran verhindert werden konnte, trat die Frau einige Schritte vor, fiel auf ihre Knie nieder und flehte: Erbarmen — großer Gott — das wäre ja zu grauam! — Ihr wollt doch nicht der Mörder meines armen Kindes sein, Don Bernanguex? Wer soll denn für meinen Diego sorgen?“ Sie hielt plötzlich inne, denn in dem graumal lächelnden Antlitz des Richters lag sie, daß sie von ihm keine Gnade zu hoffen hatte. Mit einem Wehlaut ließ sie ihre Hände über die Brust sinken und schlug ihre Hände vor's Gesicht.

Auf einen Wink des Richters riefen die Wächter die unglückliche Frau mit roher Gewalt empor. Mit einem wilden Ruck riß sie sich noch einmal los und die geballte Faust drohend erhoben, schrie sie mit gellender Stimme: „Sei verflucht, Du elender Schurke, Du hast —“ Weiter kam sie nicht. Einer der Polizeifolken ließ sie mit seinem Gerichtscollet in den Rücken, daß sie zu Boden taumelte, wo sie bestimmungslos liegen blieb. Dann wurde die unglückliche fortgeschleppt und in die engste und dunkelste Zelle gestoen.

Der Name Manuel Ramos di Barrinaga y Diano wurde zuerst aufgerufen. Dieser Angeklagte wurde aber nicht, wie die übrigen, in Begleitung von Wächtern herbeigeführt, sondern ein Gerichtsdiener geleitete ihn aus einem für die Jungen reservirten Nebenraum. Mit ihm erschien der Polizeileutnant, welcher die Verhaftung vorgenommen hatte, sowie Will, der junge Amerikaner, und mehrere stumfsinnig dreinschauende Cubaner, welche als Zeugen vorgeladen waren.

„Sind Sie Manuel Ramos di Barrinaga y Diano?“ fragte der Richter.

„Ja, Senor, das ist mein Name.“

„Sie sind wohl noch nicht lange hier, sonst müßte ich Sie doch kennen!“

„Erst ungefähr vier Wochen, Senor!“

„Ja — und wo wohnen Sie denn?“

„Am Palazzo Santalo, Calle di Palma.“

„Am Palazzo Santalo?“ fragte der Richter erkunnd, „sind Sie dort als Gast?“

„Wie man es nehmen will, Donna Marietta Santalo ist meine Schwes- ter.“

„Ah,“ machte der Richter erstaunt. „Das nicht er mehrere Male langsam mit dem Haupt und sagte dann in ausgemacht höflichem und freudlichem Tone: „Es schmerzt mich tief, Don Manuel. Sie in einer solchen unangenehmen Beschickung zu sehen.“

„Er räusperte sich und fuhr dann fort: „Sie sind angeklagt, einen gewissen Jose Bobbio veranlaßt zu haben, einen gewissen Amerikaner, Namens John Miller, zu ermorden. Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen, Don Manuel — oder halt, wünschen Sie, daß ich den Fall verziehe, um Ihnen Gelegenheit zu geben, einen tüchtigen Advokaten zu engagieren?“

„Zum Teufel mit den Advokaten!“ brüllte Manuel auf. „Dann, sich befinden, fuhr er ruhig fort: „Die Anklage ist durchaus unbegründet. Dieser Manekelmann John Miller, oder wie er heißt, hatte mich beleidigt, gräßlich beleidigt. Sehen Sie diesen braunen Fleck an meinem Weintische, Senor? Dabln hat das Pantefschwein mit seine Tabakschuppe gepudert. Ich hielt es unter meiner Würde, ihn persönlich zu züchtigen und engagierte einige Cubaner, das zu besorgen. Wenn die Kerle nun zu weit gegangen sind und der Bürschde auwdiegelt, so ist das doch nicht meine Schuld!“

Der würdige Richter schüttelte das Haupt. „Gewiß nicht, Don Manuel, aber da Sie indirekt für den Tod des jungen Amerikaners verantwortliche sind, muß ich Sie bestrafen, das heißt, ein Urteil fällen. Ich verurtheile Sie zu dreißig Tagen Gefängniß!“

Will war bis jetzt stummer Zeuge dieser Scene gewesen. Nun aber konnte er nicht länger an sich halten und donnerte: „Das ist eine Schande, ein Hohn auf jede Gerechtigkeit! Dieser Mann, der selbst zu feige war, die Bluthat zu begehen, mißhandelt eine Bande betrunkenen Stralche, die meinen armen Freund meuchlings ermordete, und dieser Mann soll nur mit dreißig Tagen Gefängniß bestraft werden? Ich protestire, ich werde mich an die Regierung der Vereinigten Staaten wenden, ich —“

Der Richter schlug heftig mit dem Hammer auf den Marmorblock und sagte: „Das wird Du nicht!“ Laut rief er dann: „Ich verurtheile diesen Amerikaner wegen Mißachtung des Gerichts zu drei Monaten Gefängniß, führt ihn ab!“

Zwei Polizeifolken nahmen den jungen Mann beim Arm. Er stieß einen wilden Fluch aus, riß sich los und verbeißte dem einen der Wächter einen solchen wichtigen Stoß gegen die Brust, daß er zu Boden taumelte.

Der Richter schlug auf eine vor ihm stehende Glocke und rief: „Für den Rest des Tages verhält, als noch vier Po-

lizeifolken herbeigeitelt kamen und sich auf den wie rasend um sich schlagenden Amerikaner stürzten, welcher bald von der Uebermacht überwältigt, zu Boden geworfen, gefesselt und nach dem Gefängniß abgeführt wurde.

Die als Zeugen vorgeladenen Cubaner, welche dem Aufruf mit stummer Gleichgültigkeit zugehört hatten, wurden auf den Wink des Richters zum Auentreten aufgefordert, sich zu entfernen, was sie sich auch ohne weiteres gehorhten.

Nachdem der Richter ein Weichlein mit dem Auentreten geküßelt hatte, wandte er sich an Manuel und sprach lächelnd: „Don Manuel, Senor Martello wird Sie zu Ihrem Gewahrsam geleiten.“

Manuel verbeugte sich leicht, und folgte dem Beamten, welcher, an der Thür angekommen, ihm höflich den Vortritt ließ.

13.

Eine halbe Stunde später sah Manuel in einem eleganten Gemache, dessen offene Thür den Anblick des Tages offenbart, einen herrlichen, durch eine hohe Mauer abgetheilten Garten führten. Vor ihm auf dem Tische stand eine angedrehte Flasche Wein und neben dem geschliffenen Glas, in welchem der Wein sich ruhig funkelte, eine stilvolle Cigarre, von denen er sich eben eine angezündet hatte und den Rauch mit der Wärme eines Kenners von sich blies. Er dachte über seine Situation nach und mußte sich sagen, daß diese eine bedeutend angenehme war, als wie er erwartet hatte. Als der Polizeileutnant ihn abführte, hatte er nicht anders geglaubt, als daß er ihn nach einer Gefängniszelle bringen würde. Statt dessen hatte er ihn durch einen langen dunklen Gang geführt, eine kleine Porte aufgeschloßen, welche durch eine dichte Mauer in einen großen sonnigen Garten führte. Durch die Säulenhalle schlanker Palmen schimmerte im Hintergrunde ein weißes Gemach, dessen flaches Dach mit einer buntfarbenen Blumentrone geschmückt war. Eine breite Treppe mit einem von weißen Säulen getragenen Geländer führte ihn in ein elegantes, tübles Gemach, und lud ihn zum Sitzen ein mit der Ermahnung, zu thun, als ob er zu Hause sei. Dann entfernte er sich. Gleich darauf erschien ein Diener, welcher ihm einen Stuhl brachte. Er fragte ihn, wo er sich denn eigentlich befände, doch der Mann hielt, als habe er seine Frage nicht vernommen, und entfernte sich ebenso rasch und lautlos, wie er herbeigekommen war. Manuel lächelte und brumnte: „Na, wenn das meine Gefängnis ist, werde ich dem Richter erwidern, meine Haft um einige Monate zu verlängern.“ Dann leerte er das Glas und mußte sich sagen, daß er selten einen solchen ausgezeichneten Tropfen gekostet hatte.

leeren wie dies Glas auf das Wohl der schönen Donna Marietta!“

Die Gläser klirren zusammen und nachdem sie geleert waren, fuhr der Richter eifrig fort: „Glauben Sie etwa nicht, Don Manuel, daß dies etwa damit zu thun hätte, daß ich Ihnen eine so geringe Strafe subtitire. Ein Richter muß unparteiisch und gerecht urtheilen. Was halten Sie denn gegen das? Sie wollten einem frechen amerikanischen Krummen einen Dutzend geben, das was alles.“

„Aber warum wurde ich denn überhaupt verurtheilt?“

„Ah, das war ja nur Formsache, um den verdammten Amerikaner Sand in die Augen zu streuen. Die Kerle glauben ja wahrhaftig, daß sie ebenbürtig und sogar besser als Menschen sind wie wir Söhne Spaniens. Wenn man so ein Pantefschwein bloß anschaut, gleich gibt es Spettakel; aus der Müde wird ein Geplänzel gemacht, graufre Gefühlsuchen werden nach Washington berichtet, von dort droht man mit Sendung von Kriegsschiffen, und wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, wo uns die verschlingende Rebe nur zu schaffen machen, müssen wir vorläufig wenigstens verzeihen, mit diesen Barbaren in Conflict zu gerathen. Darum habe ich Ihnen dreißig Tage Gefängniß subtitirt. Wann Sie dieselben aber antreten sollen, habe ich nicht gesagt, es steht bei Ihnen, damit bis zum Ausgange des nächsten Jahres bis zu warten, das heißt, wenn Sie bis dahin nicht im Himmel oder sonstwo sind.“

„Sie scheinen die Amerikaner wohl nicht zu lieben, Don Bernanguex,“ fragte Manuel lauernd.

„Diese Stunde, ich habe sie!“ sprach der Richter heftig.

Manuel sprang auf. „Ist das Ihr Ernst, Don Bernanguex?“

„Mein voller blühtiger Ernst!“

„Geben Sie mir Ihre Hand, Don Bernanguex, im Falle gegen die Amerikaner können Sie keinen besseren Rathschreiber finden wie mich, und darum wollen wir Freunde sein, gilt es?“

„Es gilt!“ entgegnete Bernanguex und schlug in die dargebotene Rechte. „Und jetzt wollen wir dies Glas Wein ab auf unsere Freundschaft leeren!“

„Und auf das Verberben der Amerikaner!“ sagte Manuel hinzu.

„Halt, das kommt später, zuerst auf unsere Freundschaft. Sol Ah, Don Manuel, Ihr seid der Mann, den ich schon lange gesucht habe, ein Mann des Gastes und der Tat. Solche Männer gebrauchen wir. Ihr müßt nämlich wissen,“ fuhr er mit gebärdeter Stimme fort, „daß ich das Haupt eines geheimen Clubs bin, dessen Bestehen es ist, die herrliche Berle der Antillen Spanien und — uns zu erhalten, und nicht nur gegen innere, sondern auch gegen äußere Feinde zu schützen. Unser Wahlspruch ist: Wer nicht mit uns ist, der wird von uns verberben. In letzter Zeit machen von unseren Feinden die Amerikaner sich besonders bemerktbar. Den Pantefschweinen geht es zu wohl und sie denken, ihren Rücken über allhineinsiedeln zu dürfen. Don Manuel, Ihr müßt ein Mitglied unseres Clubs werden. Morgen Abend findet unsere regelmäßige Versammlung statt, ich führe Euch ein, seid Ihr mit dabei.“

„Ich bin dabei, Don Bernanguex!“

„Ja, so dies Glas auf das Verberben aller Feinde und Gegner Spaniens!“

Die Gläser klirren zusammen und dann entfernte sich der Diener abnte wohl, daß der dunkelrote Redensart gleichsam der Samen sein sollte zu einer schrecklichen Bluterei.

14.

In ihrem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Haus sah Donna Marietta Santalo, die junge Witwe, ein Weib von bezaubernder Schönheit, mit großen träumerischen, unergründlichen Augen.

„Eben hatte Pepita, die alte Duenna, die Haare ihrer Herrin losgelöst, die nun in langen, glänzenden, schwarzen Strahlen die in ein elegantes weißes Morgenkleid gekleidete zierliche Gestalt umflossen. Pepita, welche ebenso alt und häßlich war, wie ihre Herrin jung und schön, begann mit einem schweren in Gold gefassten Kamm die dichten Haarwellen zu durchfurchen.

„Donna Marietta, welche einem großen Spiegel gegenüber saß und in demselben ihre alte Dienerin beobachtete, fragte plötzlich: „Was ist Dir, Pepita?“

„Wie? Nichts, gültige Herrin!“

„Pepita, glaubst Du denn, Du könntest mich täuschen? Dazu kenne ich Dich zu gut. Dein Gesicht ist mir ein offenes Buch und was ich gerade jetzt darin lese, gefällt mir nicht. Tugend, was ist es, Pepita?“

„Ah, meine Herrin — ich habe schlecht geträumt.“

Ein fieberhaftes Lachen klang durch das Gemach. „Ah, wenn es weiter nichts ist — was hast Du denn geträumt, Pepita?“

„Von meinem Pedro, Herrin!“

„Ah, von Deinem Sohne, und was träumtest Du von ihm?“

„Ich sah eine lange, hohe, graue Mauer und darauf waren dunkle Flecke. An dieser Mauer wandelte ich entlang, um Jemand zu suchen. Aber was ich suchen wollte, das wußte ich nicht, und hatte eine große unheimliche Angst, weil ich es nicht wußte. Ich schritt immer weiter und grübelte nach, was ich suchte. Plötzlich wußte ich es: mein Sohn Pedro. Zugleich wußte ich auch, daß er an der anderen Seite der Mauer weilt, und nun wurde meine Angst noch größer, denn in der entfloren Mauer war nirgend eine Pforte zu erblicken. Auf einmal sah ich, daß die dunklen Flecke an der

Mauer Blut waren und da bin ich vor Schreck aufgewacht. Mein armer Pedro, mein armes Kind — oh, ich sehe ihn gewiß niemals wieder.“

„Aber Pepita, sei doch vernünftig, wie oft schon habe ich Dir gesagt, die Träume kommen aus dem Magen und haben nichts zu bedeuten.“

„O meine Herrin, ein solcher Traum hat was zu bedeuten. Damals, als mein Paolo, mein seliger Gatte starb, träumte ich drei Tage vorher —“

„Ah, Pepita, den Traum hast Du mir wenigstens schon hundertmal erzählt. Schau, was sollte Deinem Pedro denn passirt sein? Er ist ein friedliebender Sanjosito (Kleinfarmer) und wohnt Junjito de Zuraco — Moron Trocha, nicht?“

„Das stimmt, Herrin, aber —“

„Siehst Du, Pepita, höflich von genannter Trocha in den Provinzen Principe und Santiago de Cuba sind die Cubaner noch frei, dort gibt es noch keine Concentrados (wo die Concentrados dem Hungerlohe preisgegeben werden), und ich wette, Dein Pedro wohnt friedlich auf seinem Campo (Gute) und läßt sich von Deinen dummen Träumereien nicht träumen.“

„Die alte Duenna seufzte tief auf und sprach: „Wüßte die heilige Madonna geben, daß meine Herrin recht hat, aber mein Traum —“

„Pepita, sei still mit Deinen Träumen,“ fiel ihre Herrin ihr streng in's Wort. „Du weißt, ich glaube nicht daran, Und Du verzieht darüber ganz Deine Arbeit!“

Die alte Seufzte noch einmal tief auf und begann dann eifrig, die schwere Haarlack kunstvoll aufzutupfen.

„Sag mir, Pepita, wie gefüllt Dir mein Bruder?“ fragte Donna Marietta nach einer Weile unermittelt.

„Pepita, ich sehe Deine Augen weit auf und ihre Blüde begegnen denen ihrer Herrin im Spiegel. Letztere lachte laut auf, aber es klang etwas gezwungen.“

„Pepita, Du machst ja ein Gesicht, als hätte ich gefragt: wie gefüllt Dir der leibhaftige Gottseibeiuns?“

„Die Alte betrugelte sich und sprach halb ängstlich, halb verwirrt: „Wie könnt Ihr nur so guttoss reden, Donna Marietta?“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Pepita!“

„Ich weiß nicht, wie ich die beunruhigten Worte, Herrin, ich kenne Don Manuel ja taum —“

„Seine Aussprüche, Pepita, Du willst es nur nicht sagen, aber Du weißt es gerade so gut wie ich, daß er Dir nicht gefallt!“

„Aber Donna Marietta —“

„Still, ich kenne Dich zu gut, Du alte treue Seele, wie ich Dir schon vorher sagte, Dein Gesicht ist mir ein offenes Buch und es müßte Dir nicht, zu leugnen, was ich darin lese. Wozu auch? Es gibt eben Menschen, die uns nicht sympatisch sind, in deren Nähe wir das Empfinden haben wie beim Anblick einer Schlange, und wenn wir uns auch nicht fürchten, so ist es doch ein unbehagliches Gefühl, das sich endlich wohl in Haß verandern kann.“

„Sie hielt plötzlich inne, als fürchte sie, zuviel zu sagen. „Schau mich doch nicht so merkwürdig an, Pepita, Du bist ja wohl emblest fertig?“

„Er erhob sich, warf einen prüfenden Blick auf das Spiegelbild und begab sich nach dem Speisesaal.“

Dort sah Manuel, eine Cigarette rauchend, in nachlässiger Haltung am offenen Fenster, die Hände auf die Fensterbank gestützt. Beim Eintreten konnte er nicht widerstehen, er schielte daran, daß er sich nicht in den Vereinigten Staaten befände, und brachte die Hände auf den Boden. Dann erhob er sich und begrüßte seine Schwester mit einer höflichen Verbeugung. Sie erwiderte dem Gruß mit einem freundlichen Neigen ihres Hauptes.

Die Geschwister ließen sich an dem mit altherbrennen Silber- und Krystallgeschäften bedeckten Tisch nieder. Donna Marietta schielte leicht an die Tischglocke, worauf das aus Früchten, Eiern, Milch und Brod bestehende leichte Morgenmahl aufgetragen wurde.

„Gestern habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht, Marietta,“ begann Manuel nach einer Weile das Gespräch.

„Ah — ich hatte geglaubt, mein finstlicher Bruder sei gänzlich unempfindlich gegen die Reize einer Tochter Eob's!“

„Es ist auch keine Dame — wo denkst Du hin? — sondern ein Herr, Don Fernando de Bernanguex!“

„Und das nennst Du eine interessante Bekanntschaft?“ fragte Donna Marietta spöttlich.

„Eine sehr interessante sogar,“ entgegnete Manuel, und ein eigentümliches Lächeln umspielte seine Lippen; „übrigens solltest Du den Herrn doch kennen, jedenfalls kennt er Dich und bedauert lebhaft, nicht das Glück zu haben, zu den Gästen des Palazzo Santalo zu zählen.“

Manuel hatte erwartet, daß seine Schwester hierauf antworten würde, aber das that sie nicht, sie schien ihre ganze Aufmerksamkeit auf die satige Reize concentrirt zu haben, deren köstliches Fleisch sie bedächig verzehrte.

„Polizeichef Bernanguex ist doch ein einflussreiche Persönlichkeit, denkst Du nicht, Marietta?“ fuhr Manuel lauernd fort.

„Ah, habe mich so wenig um die Persönlichkeit dieses Herrn be kümmert, daß ich es wirklich nicht sagen kann,“ entgegnete die junge Frau kühl.

„Und das scheint mein Freund schon, jedenfalls kennt er Dich und bedauert lebhaft, nicht das Glück zu haben, zu den Gästen des Palazzo Santalo zu zählen.“

Manuel hatte erwartet, daß seine Schwester hierauf antworten würde, aber das that sie nicht, sie schien ihre ganze Aufmerksamkeit auf die satige Reize concentrirt zu haben, deren köstliches Fleisch sie bedächig verzehrte.

„Polizeichef Bernanguex ist doch ein einflussreiche Persönlichkeit, denkst Du nicht, Marietta?“ fuhr Manuel lauernd fort.

Für die Küche.

Franszösische Geflügel-suppe. Von zwei Hühnern schneide man Kopf, Flügel und Hüfte ab, pugt diese sehr sauber und fett sie mit den Hüternagen, Lebern, etwas Suppengrün, einer halben Zwiebel, Salz und dem nöthigen Wasser zu und läßt die Suppe ungefähr eine Stunde kochen. Danach leitet man die Brühe klar in einen Topf, thut drei bis vier geschälte und länglich geschnittene Kartoffeln hinein, dann die gleichfalls fein geschnittene Leber und Magen nebst dem von den Knochen gelösten Fleische. Sind die Kartoffeln weich (zerfallen dürfen sie nicht) so schöpft man ein wenig von der Suppe ab, mischt sie mit einem nachgroßen Stück Butter, einigen geschälten voll gutem Rahm, einem Kochlöffel voll Mehl und bequikt dies in die Suppe, so daß diese entleert wird, jedoch keine Knochen entleert, und läßt Alles nochmals aufkochen, die Suppe ist dann fertig und schmeckt sehr gut.

Carioffel - Sandwiches. Man vermischt auf einem mit Mehl bestrichenen Brett abgetoht und geriebene Kartoffeln mit einem Eibolter auf je ein Pfund Kartoffeln. Diese Masse wird dünn ausgebreitet. Nun legt man, in regelmäßigen Abständen, Schnittchen von getriebenem Fleisch, vom besten Roast-Beef, auf die Kartoffelunterlage, bestreut das Fleisch mit Pfeffer und Salz, genießt Peterfille und gebadet Zwiebel (wenn man letztere liebt). Darüber legt man eine zweite Lage ausgekosteter Kartoffelfleigs und schneidet die Fleischstücke mit den Kartoffeln in nichtigen Scheiben aus; doch muß die Kartoffelmasse das Fleisch überdecken. Die so erhaltenen Sandwiches werden mit Ei bestrichen, mit Semmelmehl bestreut und in heißem Fett goldbraun gebacken. Man läßt sie auf Pöschpapier abtropfen und servirt sie mit gerösteter Peterfille; sie schmecken auch sehr gut zu Spinat und Blumenkohl.

Wilde Ente. Eine gruppierte und ausgewommene Ente wird in wenig mit Salz, gekostetem Pfeffer und einer gekosteten Mehl eingeriebert und bestreut. Dann läßt man halb Butter, halb Rindfleisch bestreut heiß werden, legt die Ente hinein, gießt eine Tasse Milch und eine Tasse Wasser und später, wenn die Sauce eingekochert ist, abweichend einen Kessel Milch und einen Löffel Wasser dazu und läßt die Ente mit einigen Champignons braun und glänzend braten. Wildenten müssen heiß verbraucht werden, damit sie nicht kranig schmecken. Was diesem Grunde nicht man ihnen auch die Haut ab und spießt sie. Gebräunt sind sie am zartesten. Dazu überbraten sie die beste in die Stüde und überbraten dieselben. Rothein, Soja, Pilze u. s. w. erhöhen den Geschmack.

Saffers Pfeffer. Nachdem der Saft in Stüde geschnitten und in ein reines Gefäß gelegt ist, wird das Blut mit einem Glas rothem Pfeffer mischt, eine Flasche Rothwein daran gethan, diese Vorbeereiten, zwei geschüttelte Zwiebeln, Nelken und Petersille dazu und so 2 Tage marinieren lassen. Sieben Linen in Würfel geschnittener Speck und zwei zerschnittene Zwiebeln werden mit abgetrockneten Hasen gebröckelt, bis er eine schöne Farbe hat, mit vier Kochlöffel voll Mehl bestreut und tüchtig durchgemahlen geschafft. Die zurückgebliebene Menge wird mit einem Pini Fleischbrühe zu dem Hasen geschüttelt. Salz, Pfeffer, zwei Citronenschalen gegeben und gar gekocht. Der Sauc werden glacierte Zwiebeln, Champignon und Pfefferseele beigegeben.

Rabsleder persische. Eine Rabsleder wird gewässert, abgetoht und durch die Fleischmaschine getrieben. Daran kommen sechs Eier, ein Viertel Pfund geriebene Mandeln, ein Viertel Pfund geriebener Milchbrühe, eine Handvoll gekochte, gewogene Pilze, eine geboote Zwiebel, Salz, Pfeffer, ein Glas Citronenschalen gegeben und gar gekocht. Die Sauc werden glacierte Zwiebeln, Champignon und Pfefferseele beigegeben.

Sifichonmayonnaise. Man nimmt jeden beliebigen feinen Fisch, richtet ihn vor, schneidet ihn in gleichmäßige Scheiben, die vorher aus Öl und Kräutern gebrüht sind, und schmeißt diese in Butter, mit Salz und Citronensaft und etwas Weinessig gar, um sie dann kalt zu stellen. Dann schmeißt man Mehl in Butter ab, thut die Fischbrühe, etwas gute Bouillon von Viehs Fleischbrühe und noch etwas Weinessig hinzu und thut dies zu dieser Sauc, die man gleichfalls kalt erhalten muß dieses unerquidliche Thema. Du erlaubst wohl, daß ich mich zurückziehe?“ Damit wandte sie sich und schritt hinaus.

Mit einem wüthenden „Caramba!“ schreudete Manuel seine Cigarette zu Boden und begab sich auf sein Zimmer, um die Zeitungen zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

— Annouce. „Ein junger Mann, der in den Hasen der Ehe eingelassen möchte, sucht passendes Gefeldschiff. Anträge erbeten an die Expedition der Reichthätigkeit in A. . .“

— M m e r z o b. „Wo ist Ihre Frau Gemahlin, Herr Commerciales?“ — „Sie hat sich verfallen und muß das — Schloß hüten!“

— A l l i s i g e b i l e t e. Rädel: „Nun, Hans, wießt Du mir auch Zoggenburg war der reine Don Juan gegen mich.“